

Holzindustrie befürchtet Fichten-Engpass

Förderung der Artenvielfalt und der Klimawandel führen zu mehr Laubbäumen

MILENA CONZETTI

Forstdienste und Umweltverbände sind erfreut, die Holzindustrie schlägt Alarm: In der Schweiz wachsen immer mehr Laubbäume und weniger Fichten. Das zeigen die Zahlen des dritten Landesforstinventars.

«Die Anstrengungen der letzten Jahrzehnte zeigen Resultate» kommentiert Ueli Meier, Kantonsforstingenieur beider Basel, die Veränderungen im Schweizer Wald. «Wir haben auf Baumarten gesetzt, die sich hier natürlicherweise vermehren und wachsen: Buchen, wärmeliebende Eichen und andere Laubbäume. So haben wir die Baumartenvielfalt im Wald gefördert und sind weg von den Fichtenkulturen gekommen.»

In der Produktionsregion Jura, zu der auch der Kanton Baselland gehört, hat der Laubholzvorrat – also das Volumen der lebenden Laubbäume – in den letzten elf Jahren um knapp vier Prozent zugenommen. Diese Zunahme ist weniger ausgeprägt als in der Gesamtschweiz: Landesweit sind gemäss den neuen Zahlen des Landesforstinventars zehn Prozent mehr Laubholz zu verzeichnen. Der Anteil an Laubbäumen ist in den Wäldern des Juras allerdings mit 45 Prozent bereits hoch, in den Basler Wäldern liegt er seit Jahrzehnten gar über 70 Prozent.

Auf dem Rückzug befinden sich dagegen die Fichten (Rottannen): Ihr Vorrat hat in der Region Jura um drei Prozent abgenommen, was etwa dem Schweizer Mittelwert entspricht. Auffallend sind die grossen regionalen Unterschiede in der Schweiz. Im Mittelland hat der Fichtenvorrat um fast ein Viertel abgenommen. Für den Fichtenrückgang sind mehrere Gründe verantwortlich: Seit rund 40 Jahren orientiert sich die Schweizer Waldwirtschaft am naturnahen Waldbau. Dabei werden heimische und somit stabilere Baumarten gefördert. So wachsen viele Laubbäume auf den grossen Sturmflächen anstelle der Fichten nach, die grossflächig geworfen und von Borkenkäfern befallen wurden. Fichten haben zudem die Trockenheit im Jahr 2003 schlechter ertragen als die Laubbäume.

INDUSTRIE-FICHTEN. Bis in die Siebzigerjahre des 20. Jahrhunderts wurden reihenweise Fichten gepflanzt, weil sie der beliebteste Rohstoff der Holzindustrie sind. Nun wird er rege genutzt: «Die nachwachsende Ressource Holz boomt, die Preise steigen, neue Weltmärkte öffnen sich», schwärmt der Direktor von Holzindustrie Schweiz, Hansruedi Streiff, und sieht rosigen Zeiten entgegen, an die niemand mehr zu glauben wagte. Das gelte allerdings nur für Fichtenholz und für die (Weiss-)Tanne. Die Holzbranche ist deshalb über den Rückgang der Fichte im Mittelland eher beunruhigt. «Die Forstwirtschaft ist zu stark auf die Biodiversität ausgerichtet und zu wenig ertragsorientiert», sagt Streiff.



Industrieholz wird verladen. In der Region wird in erster Linie Laubholz wie die Buche vermarktet.

Nun fordert Holzindustrie Schweiz, der Verband der Säge- und Holzindustrie, forstpolitische Massnahmen zugunsten der Fichte. Doch Rolf Manser, Leiter der Abteilung Wald im Bundesamt für Umwelt, winkt ab. «Dazu sehen wir keinen Anlass. Im gut erschlossenen Mittelland dominieren natürlicherweise die Laubbäume. Trotzdem ist fast jeder zweite Schweizer Baum eine Fichte», sagt Manser. Allerdings stehen die meisten in den Voralpen und Alpen, also in Regionen mit aufwendiger und daher teurer Holzernte. Es sei eine Frage des Marktes, bis auch Fichten in entlegenen Gebieten genutzt würden.

Und Thomas Wirth, Verantwortlicher Wald beim WWF Schweiz, gibt zu bedenken: «Mit der Klimaerwärmung hat die Fichte im Mittelland keine Chance mehr. Es wird wärmer, und die Trockenperioden werden länger. Das erträgt die Fichte nicht. Die Holzindustrie täte gut daran, ihre Techniken auf die Verarbeitung von Laubholz auszurichten.»

MEHR ENERGIEHOLZ. Nichts zu befürchten hat das Holzkraftwerk Basel, das nächstes Jahr in Betrieb genommen wird. Im Gegenteil: «Mehr Laubholz, das kommt uns entgegen», erklärt Stefan Vögtli, Geschäftsführer der Holzvermarktungszentrale Nordwestschweiz und Verantwortlicher für die Holzbeschaffung des Kraftwerks. Betrieben wird es vorwiegend mit dem Holz aus regionalen Wäldern, das nach dem Fällen nicht durch die Holzindustrie genutzt wird. «Laubbäume haben eine grosse Krone und pro Baum können wir rund 50 Prozent des Holzes als Energieholz nutzen. Bei Nadelbäumen sind es nur etwa 20 Prozent, der Rest ist begehrtes Stammholz.»

Ausserdem hat Laubholz einen höheren Brennwert. Das heisst: Verbrennt man gleich viel Buchen- wie Fichtenholz, erhält man rund ein Drittel mehr Energie von der Buche.

Mittel zur Kontrolle des Schweizer Waldes

250 KRITERIEN. Das Landesforstinventar (LFI) ist ein Projekt, das den Zustand des Schweizer Waldes dokumentiert. Die Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) in Birmensdorf und das Bundesamt für Umwelt (Bafu) setzen die Stichprobenerhebung im Auftrag des Bundesrates um. Zuerst werden an der WSL Luftbilder interpretiert und etwa 7000 Stichprobenflächen im Wald festgelegt. Dort werden pro Fläche rund 250 Kriterien wie Baumhöhe oder Walddutzung aufgenommen. Die Aufnahmen werden alle zehn Jahre wiederholt, so können Entwicklungen und Veränderungen im Wald verfolgt werden. Das Landesforstinventar dient der nationalen Forstpolitik als wichtiges Planungsinstrument. Die kantonalen Zahlen des dritten LFI werden bis zum Jahr 2010 erwartet. Für Kantonsforstingenieur Ueli Meier dienen diese Zahlen in erster Linie dazu, die eigenen Erhebungen auf ihre Richtigkeit zu überprüfen. Sie sind aber nicht massgebend für die kantonale Waldpolitik. «Im Kanton Baselland liegen nur 36 LFI-Stichprobenflächen. Mit so wenigen Daten wird der Standardfehler zu gross als dass man sich darauf verlassen kann», sagt Kantonsforstingenieur Meier. mc

«Die Fichte bleibt in der Region»

Ein Förster mahnt zum Mittelweg

INTERVIEW: THOMAS GUBLER

Der Förster des Homburgertals, Johann Schneider, spricht sich für einen pragmatischen Weg zwischen langfristiger Forstpolitik und wirtschaftlich bedingten «Modeströmungen» aus.

baz: Herr Schneider, früher konnten fast nicht genug Fichten angepflanzt werden. Heute wird die Fichte fast verteufelt, ob schon sie aus klimatischen Gründen von selbst aus der Region verschwindet. Ist das eine sinnvolle Politik?

JOHANN SCHNEIDER: Die Forstwirtschaft muss langfristig denken, ist aber auch Modeströmungen unterworfen – das kann zu Widersprüchen führen. Wenn es in der Bauwirtschaft gut läuft, ist Nadelholz gefragt. Das war vor allem in der Nachkriegszeit der Fall; mit Fichten liessen sich damals hohe Erlöse erzielen. Entsprechend wurde dieser Baum auch auf Böden angepflanzt, wo er nicht hingehört, was korrigiert werden musste.

Die Holzverarbeiter fragen auch jetzt wieder mehr Fichten nach und fordern ein Umdenken. Wie reagieren Sie als Förster, der Holz produziert, auf solche Entwicklungen?

Es wird sich wahrscheinlich in den nächsten Jahren ein Mittelweg einpendeln. Man wird die Fichte auf Böden anpflanzen, die dafür geeignet sind. Das wird sicher eher im oberen als im unteren Baselbiet sein. Das lässt sich auch aus naturschützerischer Sicht vertreten. Verschwinden wird die Fichte aus unserer Region nicht. Aber die Hauptlieferanten für Nadelholz werden aus den Gebirgsregionen kommen. Das untere und mittlere Baselbiet wird vorwiegend Laubstamm- und Energieholz liefern.

Lässt sich der Holzmarkt auf eine vermehrte Nachfrage nach Laubstämmen trimmen?

Ich weiss nicht, ob man das anstreben muss. Das Holzangebot erfolgt extrem langfristig. Daher ist eine grosse Artenvielfalt erwünscht. Derzeit haben wir, bedingt durch Sturm und Borkenkäfer, beim Nadelholz grosse Ausfälle. Wenn wir heute Fichten anpflanzen, können diese erst in 80 Jahren geerntet werden. Was dann ist, wissen wir nicht.

Ist langfristig der «Waldspagat» zwischen Natur, Freizeit und Holzwirtschaft möglich? Ich glaube schon. Es müssen Zonen für die verschiedenen Funktionen, Naturwald, Erholungswald und Wirtschaftswald ausgeschieden werden. Aber die Interessenkonflikte müssen offengelegt und diskutiert werden.

Bürgergemeinde soll aufgelöst werden – dafür gibts zwei Ster Holz

Ramlinsburg. Die Einwohnergemeinde ist mit Fusion einverstanden

OTTO GRAF

Weil der Bürgergemeinde das Geld ausgeht und nur jeder Achte der Stimmberechtigten auch Bürger von Ramlinsburg ist, dürfte diese Ende nächsten Jahres von der Bildfläche verschwinden. Im Gegenzug haben alle Haushaltungen Anspruch auf zwei Ster Gabholz.

Bereits fünf Baselbieter Bürgergemeinden sind in den letzten Jahren von der Bildfläche verschwunden und in den Einwohnergemeinden aufgegangen. Nun vollzieht auf den 1. Januar 2009 auch Ramlinsburg diesen Schritt. Nach dem Beschluss der Bürgergemeindeversammlung vom 6. November 2007 hat vorgestern die Einwohnergemeindeversammlung analog entschieden.

DÜSTERE PERSPEKTIVEN. Die finanziellen Perspektiven einer eigenständigen Bürgergemeinde seien düster, stellte zuvor Gemeindepräsident Stefan Thommen fest und verwies auf die zu erwartenden Mehraufwände in der laufenden Rechnung der Jahre 2007 und 2008, die einen Bilanzfehlbetrag bewirken dürften, der sich nicht abschreiben lasse.

Gemäss Gemeindegesetz könnte eine Bürgergemeinde bei den im Kanton wohnhaften Bürgerinnen und Bürgern eine Steuer

erheben, führte der Präsident weiter aus. Bis jetzt habe aber keine einzige Bürgergemeinde diesen Schritt vollzogen. Zudem hätte eine neue Steuer, falls sie überhaupt eine Mehrheit fände, einen grossen administrativen Aufwand zur Folge.

WENIG INTERESSE. Obwohl Ramlinsburg rund 1650 Bürgerinnen und Bürger zählt, schwindet das Interesse an Anlässen der Bürgergemeinde immer mehr. Grund: Diese Leute sind über die ganze Welt verstreut, nur wenige wohnen in Ramlinsburg. Nachteile, so Thommen, hätten die Bürgerinnen und Bürger nicht zu erwarten. Am Privileg, Gabholz zu beziehen, wird nicht gerüttelt. Im Gegenteil, neu kann jede Haushaltung mit Holzfeuerung zwei Ster Gabholz beanspruchen. Die Beschlüsse der beiden Gemeinwesen unterliegen dem obligatorischen Referendum. Der Gemeinderat hat die Urnengänge auf den 24. Februar 2008 angesetzt.

Einstimmig hiess die Versammlung die Voranschläge für das Jahr 2008 gut, die ein ausgeglichenes Bild zeigen. Der Löwenanteil der Investitionen von insgesamt 2,6 Millionen Franken entfällt auf die Baulanderschliessung «Anthaupt».

Kirchenpflege bleibt Sorgenkind

Rothenfluh. Findungskommission präsentierte erst ein neues Mitglied

THOMAS GUBLER

In der Kirchenpflege von Rothenfluh bleibt vorerst mindestens ein Sitz unbesetzt. Die Findungskommission unter Gemeindepräsident Kurt Schaub bleibt daher weiterhin im Amt.

Eigentlich hätte die Kirchenpflege Rothenfluh bis zur Kirchgemeindeversammlung vom 20. November wieder komplett sein sollen. Zumindest wollte man genügend Kandidaten zur Beendigung der Vakanz präsentieren können. Doch Kantonskirchenrat Christoph Erhardt, der zurzeit die Geschicke der Kirchgemeinde Rothenfluh als «Götti» interimistisch leitet, blieb am Dienstagabend an der von rund 40 Personen besuchten Kirchgemeindeversammlung die erlösende Nachricht versagt.

Die im September speziell eingesetzte Findungskommission unter Gemeindepräsident Kurt Schaub konnte mit Margrit Fuhrer-Erny zwar ein künftiges neues Mitglied präsentieren. Notwendig wären aber mindestens zwei neue

Kandidatinnen oder Kandidaten gewesen, welche die im April nach einem Streit mit dem Pfarrer zurückgetretenen drei Mitglieder hätten ersetzen sollen.

26 PERSONEN. Drei Sitzungen hatte die Findungskommission abgehalten und mit 26 Personen Gespräche geführt. «Doch die einen sagten wegen Überlastung ab, andere mochten zum jetzigen Zeitpunkt nicht zusagen», sagte Kurt Schaub. Entsprechend bleibt die Findungskommission ebenso im Amt wie Kirchenrat Christoph Erhardt.

Margrit Fuhrer-Erny wird mit grösster Wahrscheinlichkeit am 20. Januar 2008 in stiller Wahl gewählt. Erhardt gab indessen seiner Hoffnung Ausdruck, es könnte sich vielleicht doch noch jemand zur einzigen Kandidatin hinzugesellen. Die Kirchenpflege erhielt jedenfalls die Kompetenz, für diesen Fall die Wählliste in eigener Regie zu vervollständigen.

Zuvor hatte die Kirchgemeindeversammlung den Voranschlag 2008 einstimmig gutgeheissen. Dieser rechnet bei einem Aufwand von 300 693 Franken und einem Ertrag von 279 039 mit einem Fehlbetrag von 21 600 Franken. Grund für das erwartete Defizit ist die Ersatzanschaffung von «schalldämpfenden Textilaufgaben» auf den Kirchenbänken für rund 21 000 Franken. Denn ohne diese Auflagen hallt es in der Kirche von Rothenfluh «und die bestehenden Kissen sind rund 40 Jahre alt», sagte Kirchenpflegerin Annekäthi Brandenberger. Der Kredit in dieser Höhe wurde ebenfalls einstimmig gutgeheissen. Erhardt stellte jedoch dafür einen Beitrag entweder der Landeskirche oder der Stiftung Kirchengut in Aussicht.

Trotz respektablem Besucherzahl wurden nicht nur alle Beschlüsse einstimmig gefasst, es fielen auch kaum Voten, schon gar nicht oppositionelle. In Rothenfluh ist wieder Normalität angesagt.